**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 172 (1893)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374093

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Des Kalendermanns Weltumschau.

3 gibt Zeitungsschreiber, welche herzlich froh sind, wenn irgendwo blutige Schlachten geschlagen werden, wenn Revolutionen aussbrechen, Könige indie Luft gesprengt werden, oder Erdbeben, feuerspeiende Berge und überbordende Ströme an der Arbeit sind. Solche Ereignisse geben guten Stoff zum Schreiben und die Zeitungsleser bekommen für ihr Geld doch etwas zu nagen. Auch unter den Kalenderschreibern gibt es Christen, die froh sind, wenn der Teufel los ist und irgendwo seine faulen Gier legt. Man kann dann eine recht fürchterliche Weltumschau versassen und die Leser unterhalten, die ihnen die Haare zu Bergestehen.

Wir unferseits sind recht froh, daß das Jahr 1892 nicht ein Jahr des Blutes und des Schlachten= getümmels gewesen ist und im Großen und Ganzen einen friedlichen Verlauf genommen hat. Daß auf dem ganzen Erdball Friede walte und Niemand ohne seine Zustimmung todtgeschlagen werde, das kann man nicht verlangen, so lange 1500 Millionen Menschen auf der Erde wohnen, die alle gut essen und trinken wollen und zuweilen eher zu Bosheiten als zum Beten aufgelegt find. Händel und ein Bis= chen Krieg gibt es ja sogar in kleinen Familien, wo alle Glieder recht und brav sind, geschweige denn in großen Gesellschaften und Staaten. In Afrika kommt es mitunter vor, daß ein Neger seinen Mit= bruder frißt, ohne daß dieser ihm zuvor etwas Leides gethan hätte. Im gesitteten Europa werden keine Menschen mehr verspeist, aber doch ausgesogen, nicht mehr lebendig verbrannt, aber doch noch ge= brannt und angeschwärzt, nicht mehr mit Marter= instrumenten gefoltert, aber doch noch geschunden. Diese menschlichen Gewohnheiten und Eigen=

Stese meniglichen Gewohnheiten und Eigenschaften liefern Stoff genug für unsere gewohnte Weltumschau. Es werden ja hierüber jedes Jahr weiß Gott wie viele Bücher geschrieben, warum sollte denn der Kalender für seine wenigen Seiten nicht

Stoff genug finden?

Der Krieg ift nicht die größte Plage des Menschengeschlechtes. Es sind Geißeln vorhanden, die andauernder schmerzen als ein Krieg und tiesere Lücken
in die Bölker reißen. Siezu gehören vorab Pestilenzen und Hungersnoth. Bon Pestilenzen ist die Welt im Jahre 1892 ziemlich verschaut geblieben, wenn man die in Usien hausende Cholera als etwas Gewöhnliches und dort Selbstverständliches betrachtet. Dagegen hat eine furchtbare Hungersnoth das gewaltige russische Keich heimgesucht; Rußland ist ja sonst bekanntlich die Kornkammer

Europas und schon sehr oft war auch unser Schweizer= land auf das ruffische Brod und Mehl angewiesen. Lettes Jahr hat aber lang andauernde Trockenheit einen großen Theil der Ernte Rußlands vernichtet und an die 15 Millionen Einwohner des weit aus= gedehnten Reiches sahen sich in bittersten Noth= ftand versett. Zu vielen Taufenden gingen Männer, Frauen und Kinder elendiglich zu Grunde oder holten sich den Keim zu bleibendem Siechthum. Unsere alten Leute, welche die Hungersnoth des Jahres 1817 mitgemacht haben, wissen viel davon zu erzählen, wie damals Baumrinde, Gras, junge Brennesseln u. dgl. Zeug als Speise dienen mußten und wie elend es überall aussah. In Rußland wiederholten sich diese traurigen Vorkommnisse in noch viel größerem Maße. Wenn 15 Millionen Hunger leiden, so ift es auch beim besten Willen fast unmöglich, wirksam zu helfen. So ist es nicht zu verwundern, wenn berichtet wird, daß Tausende und Taufende vor Hunger gestorben sind, daß große Bezirke von Seuchen aller Art ergriffen wurden und auch der Viehstand Mangels Futter umkam. Zwar hat die ruffische Regierung sehr viel gethan, um die Noth zu lindern; ungeheure Summen wurden be= willigt, die hungernden Provinzen zu unterstützen. Nun sind aber in Rußland die Verkehrswege noch sehr mangelhaft und bis in die entlegenen Dörfer Getreide gefandt werden konnte, vergingen Wochen und Monate. Dazu kommt, daß hochgestellte Hal= lunken das Elend des Volkes benützten, um ihre Taschen zu füllen. Ungeheure Mengen des von der Regierung gespendeten Mehls wurde von gewissen= losen Lieferanten mit Sand, Staub und Asche ver= fälscht und so bekamen die armen Leute Steine statt Brod, oder auch gar nichts. In Rußland stiehlt wer kann und Gelegenheit dazu findet, und wer ein Amt hat, betrachtet es als eine Melkluh. Daß bei folcher schlechter Verwaltung die Unzufriedenheit im Volke wächst, ist begreiflich.

Ein Gutes hat die Hungersnoth doch gehabt; sie verzögerte den Ausbruch eines europäischen Krieges. Rußland und das mit ihm verbündete Frankreich warten nur die Gelegenheit ab, um sich auf Deutschland zu stürzen. Gine Hungersnoth ist jedoch keine gute Gelegenheit zum Kriegen; sie schwächt und macht zum Kriegen und Schlagen

untauglich.

Wie lange der große europäische Arieg nochhinausgeschoben werden kann, läßt sich nicht ermessen. Er kann schneller losbrechen als man glaubt. So denkt wenigstens unser Bundesrath. Er läßt da und dort Befestigungen anlegen und wenn gegen die vielen Millionen, die sie kosten, Bedenken erhoben werden, so heißt es, es pressire sehr. Niemand wisse, wo u. wie bald das europäische Pulversaßlosgehen werde. Früsher meinte man, daß unser Alpengebirge an und für

sich die stärk= Festung fte der Welt sei und man nicht nöthig habe, dem granite= nen Gotthard noch einen Stahlpanzer anzulegen. Seitdemaber unser italie= nischer Nach= bar ganze Re= gimenter Soldaten bis auf die höch= sten Alpen= fämme zum Grerziren schiekt und seitdem man gelernt hat, sich auf die Entfernung von fast zwei Stunden zu tödten, hält man die Fel= senwälle und Gebirge nicht mehr gesichert gegen feind= liche Angriffe und Ginfälle. Wir find also gezwungen, Ranonen,

Bomben, al=

griffslustig, wie Rußland und Frankreich, ober in Gefahr, beim Kragen gefaßt zu werden, wie Deutsch= land und Desterreich. Darum sind benn auch die Kriegsrüstungen der Großstaaten furchtbare, und sie steigen mit jedem Jahre. Ein Land sucht das an-

dere zu über= flügeln und bessere Mord= werkzeuge zu schaffen. Es wärevielleicht gut, wenn die Waffen so vervollfomm= net würden, daß in einer Minute eine Division Sol= daten zu Bo= den gestreckt werden kann. Menn Die

Chriften es einmal so weit gebracht haben, so hört das Kriegen überhaupt auf und die

Nationen fommen zur Einsicht, daß es besser und billiger ist, allfällige Hänschlich aussautragen.

Vielleicht sind wir diesem Ziele näher als man glaubt; we= nigstenswird



lerlei Teufelsgeschosseund Kriegsmannschaft bishoch in's Gebirge hinauf zu postiren, um die von der Natur geschaffenen Alpenzinnen noch zu verstärken.

Der Schweiz selbst droht übrigens kein feindlicher Angriff, es ift aber zu befürchten, daß im Falle eines europäischen Kriegs fremde Armeen durch unser Land ziehen möchten, um den Feind schneller schlagen zu können. — Die Großmächte sind dieskalls noch schlimmer daran als wir. Sie sind entweder ans

schon jett behauptet, daß es dem berühmten ameristanischen Erfinder Gdison gelungen sei, lenkbare Flugmaschinen zu bauen, welche nach Belieben in den Lüften segeln können und im Stande sind, von schwindelnder Höhe herab auf dem Erdboden steshende Armeen durch Dynamit zu vernichten. Wenn diese Rachricht auf voller Richtigkeit beruht — und heutzutage ist dem findigen Menschen gar Vieles zuzutrauen — so ist das Kriegführen auf Erden uns

möglich gemacht und könnte es sich nur noch darum handeln, einander in der Nachbarschaft des Mondes und der Sterne mit Dynamit-Ballons das Fliegen sauer zu machen.

Einstweilen wird das Dynamit noch auf der Erde

angewendet. mit besonde= rer Vorliebe in Frank= reich. Der gefährliche Sprengstoff ist sehr nütz= lich, wenn es gilt, Tunnels zu erstellen und Felsenzu zerreißen. Wenn aber das Dynamit aufMenschen und Häuser angewendet wird, so ist es eine Teufels= arbeit. Gleich= wohl gibt es verrückteRer= le, welche mit= telstDynamit die Welt ver= bessern möch= ten. In dem reichen und schönen Paris hausten sie in fürchterlicher Weise. Sie sprengten verschiedene öffentliche Gebäude,

warfen Bom=

ben in Wirth=

schaftslokale

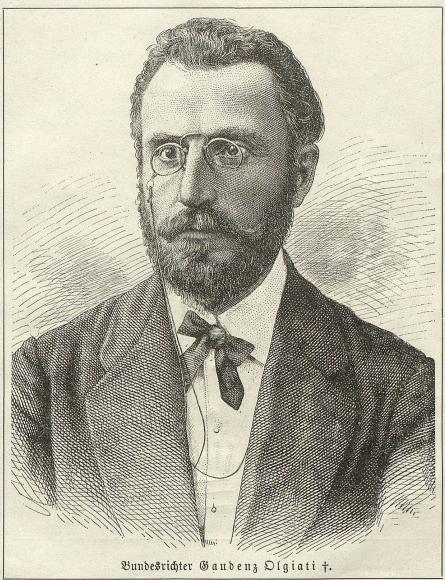
und Brivat=

den Uebelthätern in's Gericht ging, so gelang es ihr doch nicht, die schlimme Sippschaft auszurotten. Ra= vachol hat viele und gelehrige Schüler. Uebrigens muß man sich nicht stark wundern, wenn in Frank= reich die böse Saat gedeiht, denn von oben herab

wird in die= sem Lande demChristen= thum und Al= lem, was an dasselbe er= innert, der Bodenimmer mehr entzo= gen. Die Na= tion treibt einem neuen Heidenthum entgegen, des= oberste ien Göten der Geldfäckel und der Ge=

nuß sind.

Auch in Belgien u. Spanien hat das Dh= namit gespro= chen. In bei= den Ländern gährt und fie= det es seit Langem. In Belgien sind es namentlich die gewalti= gen Arbeiter= massen, wel= the so oder anders eine Besserungih= rer vielfach trostlosen Bu= ständeherbei= führen möch=



häuser und verbreiteten dadurch einen lähmenden Schrecken. Der gefährlichste dieser Mordgesellen, ein gewisser Ravachol, rühmte sich und prahlte noch mit seinen schrecklichen Thaten. Er fand ein teuf= lisches Wohlgefallen darin, seine Greuelthaten zu schildern und das Evangelium des Dynamits zu pre= digen. Wenn auch die Regierung ziemlich strenge mit

ten. Die Regierung hatte viel Mühe, Ordnung zu halten und den Ausbruch von Revolutionen zu ver= hindern. Wenn ihr nicht eine stets bereite Armee zu Gebote stände, so könnte ste sich keinen Monat auf den Sesseln halten.

In Spanien haben riefige leberschwemmungen, Mißwachs und Verdienstlosigkeit dazu beigetragen,

das schon nach Millionen zählende Heer der Bettler und Unzufriedenen noch zu vermehren. Der Thron des Königskindes steht auf schwanken Füßen und fann über Nacht umgeschlagen werden.

Noch schäbiger steht Portugal da, ein Land,

dessen Schiffe im Mittelalter alle Meere be= herrschten und den Handel re= gierten. Uner= meßliche Reich= thümer kamen Portugal in zusammen, schwanden aber auch wieder. Schlechte Be= amte, welche ih= re Taschen statt ihre Pflicht zu erfüllen suchen, Migwirthschaft und Schulden= macherei Großen, haben Portugal zu ei= nem gewöhnli= chen Lumpen ge= macht, der den Bankerott er= flärt und den Gläubigern langenichtmehr hundert Nappen für den Franken aibt.

Auch Ita = lien hat es mit seiner Groß= mannssuchtund der ewigen Mi= litärlerei nicht

weit gebracht. Sein Kredit ist schlecht und wenn der Boden und das Klima nicht besser wären als die Regierung, so stände auch hier der Bankerott vor der Thüre.

Dagegen hat die österreich = ungarische Mo= narchie tüchtig vorwärts gearbeitet. Dieses Reich hat unerschöpfliche Bodenreichthümer und ist auf dem besten Wege, zu Wohlstand und geordneten Finanzen zu kommen. An Stelle des lumpigen Ba= piergeldes, welches keinen festen Kurs hat, geht das Land zur Goldwährung über. Der alte Kaifer Franz erlebt noch schöne Tage mit seinem Volke, das ihn liebt und sich um ihn schaart wie eine Herde Schafe um den treuen Hirten.

Im lettjährigen Kalender haben wir der Ueber=

zeugung Aus= druck gegeben, daß Deutsch= land auch ohne den ge= waltthätigen Bismarck leben tonne. Eszeigt sich dies immer mehr und es muß sogar als ein Glück für ganz Europa betrachtet wer= den, daß der zornige, auf= brausende, un= vertraute und rücksichtslose Staatsmann falt gestellt worden ist. Er war nament= lich der Schweiz recht unfreund= gesinnt. lich Der junge Kai= fer Wilhelm hat uns zwar auch noch nicht viele Beweise bon Freund= schaft gegeben, aber er läßt uns doch in



seinem eigenen Lande sucht er weise und milde zu regieren. Zuweilen läßter freilich auffallende Reden los, die einem gewöhnlichen Menschen als Dummheit und Unsinn angerechnet würden. So lange er aber besser handelt als redneret, kann sein Land zu= frieden und glücklich sein.

Im lieben Schweizerlande gibt es immer noch zu viel Parteizank, unfruchtbares politisches Geschwätz und konfessionelle Verhetzung. Und doch hätten wir Anderes und Besseres zu thun. Die Zeit=

und Verdienstwerhältnisse sind nicht so rosig, daß wir es vermögen, einander zu befriegen. Der Brod= forb hängt uns sehr hoch und für viele Kreise des Volkes unerreichbar hoch. So hat namentlich die Stickerei traurige Zeiten durchzumachen und in vielen tausend Familien kehrt Mangel und Sorge ein. Feuersbrünste legten wieder verschiedene Dörfer in Schutt und Asche, so Meiringen, Rebstein, Se= velen und Chalais im Wallis. Dazu gesellen sich die Betrügereien und Schwindeleien der Großen. Ber= schiedene Banken frachten zusammen, Millionen= schelme in Basel, Bern, Ufter, Winterthur und St. Gallen vergriffen sich an anvertrautem Gigen= thum und brachten mit ihrer Schurkerei hunderte von Familien in Noth und Kummer. Was vor tausend Jahren wahr und erprobt war, ist es noch heute, das nämlich: daß der sicherste Weg zum Wohlstand in redlicher Arbeit, im Hausen und Sparen und nicht im wilden Spekuliren und im

Nichtsthun liegt.

Was uns Schweizer bei allem Ungemach trösten tann, ist das Bewußtsein, daß wir in Bern eine ausgezeichnete Verwaltungsbehörde und in Lausanne einen über allen Parteien stehenden hochacht= baren Gerichtshof haben. Beiden dürfen wir das vollste Vertrauen schenken. Der Bundesrath freilich hat sein tüchtigstes Mitglied verloren, indem Herr Emil Welti von Zurzach, eine Zierde des Rathes, nach 25jährigem Dienste freiwillig in's Privatleben zurückkehrte. An Arbeit und an Ehren reich, ist Welti, der sechs Mal das Amt eines Bundespräsi= denten bekleidet hat, vom höchsten Ehren- und Ver= trauensposten geschieden, ein Vorbild hoher In= telligenz, staatsmännischer Tüchtigkeit und reinster Vaterlandsliebe. Zu seinem Nachfolger erwählte die Bundesversammlung den Advokaten und Obersten Dr. Josef Zemp von und in Entlebuch. Der Ge= wählte war der leitende Staatsmann seines Beimatfantons Luzern, ein allseits hoch angesehener und geachteter Führer des Volkes. Zemp ist 1834 ge= boren, steht also noch in besten Jahren. Er hat das Amt nicht gesucht und mit Annahme desselben dem Vaterlande ein Opfer gebracht. Im schönen Entle= buch, wo er seine sehr große Familie in einfachen Verhältnissen erziehen konnte und als der gesuch= teste Advokat des Kantons Luzern ein gutes Ein= kommen hatte, wäre es ihm behaglicher als in Bern gewesen.

Zemp ist der erste Vertreter der konservativ-katholischen Partei im Bundesrathe, was ihn jedoch nie verleiten wird, das Interesse einer Partei über das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes zu stellen. Auch das schweizerische Bundesgericht hatte einen schweren Berluft, indem Herr Bundesrichter Gausden zolg i at i aus dem graubündnerischen Thale Buschlav im Alter von erst 54 Jahren einer tückischen Krankheit erlag. Der Berstorbene war ein ausgezeichneter Jurift, ein hochsinniger und hochsverdienter Beamter und hervorragender Gelehrter. Er gehörte zwar zu Denen, die nicht viel Geräusch machen; bescheiden, unermüdlich und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit waltete er seines hohen Richtersamtes. Sein Andenken wird in Ehren erhalten bleiben und wir wollen das Unstige dazu beitragen, indem wir neben dem Bildniß des neuen Bundeszrathes Zemp auch dasjenige des dem Lande leider entrissenen Bundesrichters Olgiati bringen.

Noch ein drittes Bildnißziert unsere Weltumschau. Es ist dasjenige eines katholischen Geistlichen, des Defan Klaus in Fischingen, der am 28. Februar 1892 im Alter von 69 Jahren zu den Lätern ver= fammelt wurde. In seiner Jugend war er ein po= litischer Sturmvogel und wo es kämpfen galt, da stellte sich Pfarrer Klaus nie in die hintere Reihe. Ein ehrlicher gerader Charakter war er allezeit. Im vorgerückten Alter zog er sich von der pfarramtlichen Thätigkeit zurück und widmete Zeit und Kraft nur noch den armen und Waisenkindern. Er gründete ohne eigene Mittel die Waisenanstalt Idaheim bei Lütisburg, und als diese übervölkert wurde, kaufte er ohne einen Franken in der Tasche die Waisen= auftalt Iddazell bei Fischingen. Er kaufte die großartigen Klostergebäulichkeiten, nebst 35 Jucharten Wald und 60 Jucharten Wiesland um den Preis von 220,000 Franken. Dann nahm er freudig den Bettelfack zur Hand, durchzog Stadt und Land, das In= und Ausland, und hielt um milde Spenden für sein Werk an. Er hatte guten Erfolg. Wit 6 Kindern eröffnete er im Jahr 1879 die Anstalt in Fischingen und in kurzer Zeit hatte er 250 arme verlaffene Tröpflein beieinander. Der ehrwürdige Greis war allen Later, er speiste und tränkte sie, er kleidete und schulte sie und ersetzte ihnen so das Elternhaus. Am glücklichsten war der alte Herr, wenn er von einer seiner Reisen mit einigen ver= wahrlosten Buben heimkehren konnte, die er irgend= wo aus Noth und Clend zu sich gezogen hatte. Gewiß erinnern sich noch Viele des Bündner Kapuziners Bater Theodofius, der auch ein Bater der Berlas= senen und Armen war. Dekan Klaus darf ihm füglich an die Seite gestellt werden.

Möge der Geift der Milbe und des Wohlthuns und ächter schweizerischer Brüderlichkeit unserm lieben Vaterlande in alle Zeiten erhalten bleiben!